



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., I.: Die croatisch-ungarische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gleich sie ihn kennen mußte, und auch dieser Fehler wird durch den träumerischen Anstrich der Zeitumstände entschuldigt. Es waltet ein böser Stern über Polens Geschick. —

Eine andere Broschüre, die uns vorliegt (die Idee des Polenthums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichten von Dr. Ferdinand Gregorovius. Königsberg. Samter) athmet diesen träumerisch romantischen Geist, der fast alle Welt befängt, wenn von Polen die Rede ist. In diesem Polen liegt etwas Mythisch-Symbolisches; die Romantik der Nationalitäts-Doctrin, die man den deutschen Burschenschaften nicht ganz mit Recht vorwirft, weil sie doch immer etwas Reelles hatten, kommt in diesem Schatten, der ewig seinen Körper sucht, vollständig zur Erscheinung. Herr Gregorovius gehört nicht zu den nichtsnutzigen Subjecten, welche die polnische Frage nur ausbeuten, um der Regierung Schwierigkeit in den Weg zu legen; aber er hat zur Lösung derselben nichts als lyrische Ergüsse. Die Poeten haben nun Polen genug angefangen, und die Sache liegt so prosaisch als möglich vor Aller Augen. Es ist herzlos, einem an sich edlen Bestreben jede Theilnahme zu versagen, aber bei dieser oberflächlichen Sympathie stehen zu bleiben und beständig trauernde Juden an den Wassern von Babel zu malen, mit Düsseldorfsch zierlichem Pinsel, das nuzt sich mit der Zeit gleichfalls ab. Wo der praktische Verstand alle seine Kräfte zusammen nehmen muß, um nicht sich selber zu verlieren, da sind dunkle Prophetensprüche nicht am Orte, wie der Schluß jenes Buches: „Wir ringen in kleinen Kreisen, bis die Weltgeschichte das Bestehende angreift und über seine Peripherien weit hinaus in unverhoffte Bahnen schleudert. Also geschieht es nach einem tief verhüllten Gesetze der Vernunft und nach dem ewigen Maße der Weltharmonie.“ — In der mystischen Halle des Erdnabels imponirt Pythia mit ihren dunkeln Sprüchen; auf dem Markt des Lebens klingen ihre schlechten Hexameter abgeschmackt.

### Die croatisch-ungarische Frage.

Aus Prag.

Vor den Märztagen war Ungarn das einzige Land von Oestreich, wo der Monarch mit dem Volke die Majestät theilte, wo nicht nur der König, sondern auch das Volk seine Reichskleinode besaß. Damals gab es einen prinzipiellen Unterschied zwischen ungarischen und nicht ungarischen Kronlanden — es war der Unterschied der constitutionellen Freiheit und des Absolutismus. In den Märztagen, wo die feurigen Zeichen der Zeit vor allen Thronen erglänzten, erhoben sich auch die übrigen Völker Oestreichs und setzten es durch, das die Freiheit in

ganz Oestreich als Staatsreligion erklärt wurde. Damals fiel jener prinzipielle Unterschied weg; aber Ungarn wollte sich auch fernerhin von dem freien Oestreich unterscheiden und verharrete nicht nur in seiner frühern isolirten Stellung, sondern potenzirte dieselbe sogar. Es forderte ein eigenes Ministerium, weigerte sich, den auf es entfallenden Antheil an der Staatsschuld zu übernehmen, zog seine Truppen zurück, erklärte das übrige Oestreich als Ausland, knüpfte mit Uebergehung Wiens eine gesandtschaftliche Verbindung mit Frankfurt an und entschloß sich, in stolzer Abgeschlossenheit, ganz und gar seinen eigenen Weg zu gehen. Es wollte das Verhältniß der Gleichheit und Brüderlichkeit nicht nach Außen hin den übrigen Völkern Oestreichs gegenüber anerkennen und that auch nicht Schritte, um nach Innen an die Stelle der magyarischen Vornehmheit ein brüderliches Verhältniß zu den übrigen an demselben Staatsverbande beteiligten Stämmen treten zu lassen. Die Magyaren haben von jeher den historischen Weltgeist mit dem nationalen Hausgott verwechselt — und machten daher auch jetzt die Weltfrage der Zeit zu einer Hausfrage, die nur in dem Familienrathe eines privilegierten Volkes, gleichsam bei verschlossenen Thüren zur Sprache kommen darf. Ihre aparte Freiheit war eigentlich von jeher eine Summe von Freiheiten, ein Inbegriff von Privilegien gewesen, ihre Charte — ein Adelsbrief, ausgefertigt an eine ganze Nation.

Die scharfe, rückwärtslose Kritik, mit der unsere Zeit durch ihren ideellen Gehalt und durch die Dialectik der Thatsachen alle Romantik zerseht, fällt auch mit ihrer ganzen Wucht auf die Romantik des Magyarismus, der die sonderbare, in unserer Zeit wildfremde Identität des Adelsstolzes und der Nationalitätseitelkeit ist. Kossuth — von dem man mit Recht sagen kann: jeder Zoll ein Magyar — ist auch der vorzüglichste Träger dieser Romantik, immer hoch und ritterlich zu Rosse, als Minister und Journalist die Turnirlande einlegend gegen den strengen, unerbittlichen Geist der Gegenwart. Nicht lange ist es her, so hat er in seinem Dragan, „Kossuth Hirlapje,“ das hochtrabende Wort gesprochen: „Das regierende Haus habe außer Ofen keinen Ort, von wo es mächtig werden könnte. Von Ofen aus könne auch Wien regiert werden, von sonst irgendwo weder Wien noch Ofen.“ Das ist romantisch. Jetzt rückt Jellaczek, an der Spitze einer mächtigen Armee, dem Herzen Ungarns immer näher, und Kossuth sagt: „Noch ist Ungarn nicht verloren, und käme der Feind auch nach der Hauptstadt, was liegt daran? Auch die Türken waren in Ofen, und Ungarn lebt noch.“ Das ist wieder romantisch — aber auch verzweifelt. Es sind Phrasen, vom Rothurn herabgesprochen, Worte, wie sie beiläufig Könige in einer Tragödie, namentlich im fünften Acte, im Munde zu führen pflegen.

Jetzt ist der Moment gekommen, wo der Magyarismus auf die empfindlichste Weise auf seinen Widerspruch mit der Zeit aufmerksam gemacht werden soll. Diese Lection konnte ihm nicht erspart werden, aber allzu tragisch wäre es, wenn diesem ritterlichen Volke, das sich seines Adelsstolzes nicht aus freien Stücken begeben will,

sein Wappen gleichsam durch Henkershand zerschlagen werden sollte. Darum ist es sehr zu bedauern, daß die Croaten und Serben den aristokratischen Magyaren mit dem Schwerte in der Faust die Lehre der Demokratie predigen, daß ein Volk, welches selbst nicht auf der Höhe der Zeit steht, ihnen das Verständniß derselben mit der Waffe beibringen soll. Bleiben die Croaten Sieger — was der bei weitem wahrscheinlichere Fall ist — so werden sie kaum ihre That mit edler Mäßigung ausbeuten; sie, die nicht viel mehr Geschichte haben, als sie sich jetzt in aller Eile machen, werden kaum nach diesem welthistorischen Debut sich in den Grenzen der nationellen Gleichberechtigung halten. Aber noch ganz andere Befürchtungen sind es, die man jetzt von vielen Seiten hegt. Man sagt nämlich: Jellacicz, dieser unglaublich kühne, kraftvoll unternehmende Held, dieser praktische Widerpart des politischen Schwärmers Kossuth, dieser Mann seines Volkes, das mit dem ganzen unbedingten Vertrauen einer primitiven Nation an ihm hängt, wolle eben dieses Vertrauen, worauf er die unbeschränkte Macht eines Dictators basirt habe, dazu benutzen, um jenes der Hospartei, mit der er in einer sehr zweideutigen solidarischen Verbindung stehe, glänzend zu rechtfertigen. Die Gründe dieser Befürchtungen sind sehr naheliegend; ob sie aber stichhaltig sind, ist eine andere Frage.

Anfangs konnte man das räthselhafte Beginnen des Bans, den pragmatischen Zusammenhang seiner Eigenmächtigkeiten, das Einberufen des illegalen croatisch-dalmatisch-slavonischen Landtags u. s. w. bei Hofe nicht begreifen, weil man die ganz eigenthümlichen Auslegungsregeln für die slavisch-nationale Politik noch nicht geläufig inne hatte. Darum erschien auch damals jenes kaiserliche Manifest vom 10. Juli, in welchem der Monarch das bisherige Verhalten des Bans geradezu als Hochverrath, als ein Attentat auf die Integrität der ungarischen Krone bezeichnete. Er selbst, der Ban, sollte nach Innsbruck kommen, um seine eigenmächtigen, die Rechte der Krone frevelnd antastende Handlungsweise zu rechtfertigen. Er kam in die Tyrolerstadt, wo zwischen den Alpen die Lämmergeier der Camarilla horsteten, und brachte dort dem Hofe in wenig Lehrstunden eine neue Politik, eine wahre Lehre des Heils für die Dynastie bei. Die Fundamentalsätze derselben mochten beiläufig diese sein: daß die dynastischen Interessen mit den slavisch-nationalen so gut als identisch seien — daß er nur deshalb drei Edelsteine aus der ungarischen Königskrone auszubrechen gedenke, um sie in die österreichische Kaiserkrone einzusetzen — daß er nur aus dem Grunde an der Integrität des Ungarreiches gesündigt habe, um die Integrität des österreichischen Gesamtreiches an ihre Stelle zu setzen — daß er den Fehler, den die Dynastie begangen, wieder gut machen, und den Magyaren die voreilig verliehenen Geschenke des Monarchen mit der Waffe in der Hand entreißen wolle, was freilich der Monarch selbst ohne Wortbruch nicht thun könne. Und siehe! die Bemühungen des Bans in Innsbruck waren nicht fruchtlos: er wurde verstanden, wie dies der in Schönbrunn am 4. September erlassene, nicht contrasignirte Widerruf des Manifestes vom 10. Juli

beweist. Diesem nach steht Jellaczic gereinigt da von aller Schuld und Strafbarkeit, obgleich er seine frühere Handlungsweise, die der Bannstrahl des frühern Manifestes traf, keineswegs geändert, sondern vielmehr bis in die äußersten Konsequenzen eingehalten hatte. Auch das Ministerium hat diese Politik begriffen: der Beleg dafür ist die in der Reichstagsitzung vom 19. September verlesene ministerielle Staatschrift, in der die pragmatische Sanktion als Rechtsbasis, und das imperium indivisibile und inseparabile als oberster Grundsatz der österreichischen Politik in der croatischen Frage angenommen wird.

Jetzt aber werden jene Worte, die in den königlichen Gemächern von Innsbruck verhallten, zur offenen That. Jellaczic wird, wenn er seine bisherige Marschrichtung verfolgt, sehr bald in Preßburg erscheinen; dann ist die Donau unten und oben gesperrt; und die Verbindung mit Oberungarn hergestellt. Pastor Hurban, dieser kühne Missionär des Slavismus, der die brennende Lunte seiner leidenschaftlichen Rhetorik schon früher an die vollen Pulverminen von Ugram und Prag anzulegen suchte — steht nun an der Spitze der slowakischen Insurgenten in Nordungarn; ein willkommenener Bundesgenosse des Bans. Jetzt sind die Würfel gefallen! Nicht mehr darum handelt es sich, die geschmälernten Volksrechte der Ungarflaven zu vindiciren, dem politischen Zelotismus einer ganzen Nation ein Ende zu machen: Ungarns Eroberung für Oestreich ist jetzt die Lösung des Krieges! Der „Bundesgenossenkrieg“, den jetzt die vereinigten Croaten und Slowaken mit dem magyarischen Buda-Pesth, wie einst die Lateiner mit Rom, um das gleiche Bürgerrecht führen, hat mit einem Male den Charakter eines Eroberungskrieges bekommen. Und siehe, die Fraction rüstet sich wieder und schließt einen Bund mit dem Slavismus, um ihre oft bestrittene und geleugnete Existenz darzuthun. Kriegsvorräthe wären in bedeutender Menge nach Ungarn geschafft — österreichische Truppen sind beordert, im Sturmschritt dahin zu marschiren — und Windischgrätz soll, wie uns aus Wien geschrieben wird, das Commando dieses Corps erhalten, das nun als Feind den ungarischen Boden betritt. Was sagen Sie zu dieser Allianz? Die Reaction hofft den croatisch-magyarischen Völkerkampf für sich auszubeuten — aber ich glaube, sie wird das Loos haben, von dem Slavismus ausgebeutet zu werden. Hat Jellaczic die Magyaren mit der Schärfe des Schwertes genöthigt, in Oestreich aufzugehen, dann wird zwar der Unterschied zwischen ungarischen und nicht ungarischen Kronlanden, aber auch der zwischen ungarischen und nicht ungarischen Slaven wegfallen, und sie werden dastehen als eine imposante, drohende Phalanx, an der sich die deutsche und magyarische Majorität erfolglos brechen wird \*). Dies ist der Grund, weshalb die Slaven die Integrität der Monarchie verfechten und weshalb auch die slavische Rechte als

\*) Keineswegs, wenn der neue Staat Oestreich ein vernünftiges Föderativsystem einführt. Die gebildete Nation behält durch ihre eigene Schwerkraft die Oberhand, ohne künstliche Mittel, die doch auf die Länge nicht ausreichen. Die Red.

eine gerüstete Freischaar für die croatische Sache dasteht. Sie hat auch eine große parlamentarische Schlacht am 19. September gewonnen; sie hat es durchgesetzt, daß die magyarische Deputation nicht vor das Haus vorgelassen wurde.

Nun lassen Sie uns noch einen Blick auf die wechselseitige Stellung der Glieder unseres regierenden Hauses werfen, die mit jedem Tage widerspruchsvoller wird. Die drei Elemente des Deutschtums, des Magyarismus und Slaventhums, die wild und chaotisch durcheinandergähren und sich so schwer zu einem einigen Oestreich verbinden lassen, haben ihre eigenen Vertreter in der herrschenden Familie. Erzherzog Johann vertritt nämlich das deutsche, Erzherzog Stephan das magyarische Prinzip und der Monarch selbst erklärt sich gegenwärtig nach dem Schönbrunner Manifest vom 4. Sept. für das Slaventhum, oder für seinen vorzüglichsten Repräsentanten, den „lieben“ Baron Jellacicz. Nun übernimmt sein Vetter, der Erzherzog Palatin, da Graf Telecki mit seinem ganzen Offiziercorps sich weigert, gegen Jellacicz zu kämpfen, auf die dringende Aufforderung des ungarischen Parlaments das Kommando des ungarischen Heeres. Während also der Kaiser (nach des Deputirten Violand Worten) „als absoluter König von Croatien, dem constitutionellen König von Ungarn den Krieg erklärt,“ soll Stephan, als Glied der Dynastie, gegen Jellacicz kämpfen, der nach dem Schönbrunner Manifest als Stütze der Dynastie erscheint. So geräth in Stephan's Person der östreichische Erzherzog in Collision mit dem ungarischen Palatin — und ich fürchte sehr, daß eine ähnliche Collision bei dem Erzherzog Reichsverweser in kurzer Zeit sich einfinden dürfte.

J. B.

### Zur italienischen Frage.

Herr Moriz Ritter v. Orstow in Lemberg hat, namentlich in Beziehung auf einige Aufsätze in den Grenzboten, seine Ansichten über die italienische Frage veröffentlicht, die beachtenswerth genug sind, hier auszugsweise mitgetheilt zu werden.

„Wenn der Ultramagare und der Slavomane die glänzenden Siege Radetzky's vom 23. bis 25. Juli ungerne sahen, so erklärt sich dies aus ihrer eigenen — wie sie meinen, wohlverstandenen Politik, welche auf die möglichste Schwächung und Zersplitterung der östreichischen Monarchie lossteuert. Mit ihnen ist allerdings nicht zu rechten. — Auch die Herausgeber jener Wiener Schandblätter, die in ihrer schmutzigen Industrie auf Abnehmer in den Reihen der Lostrennungspartei speculiren und von einer cisalpinischen Republik fabeln, verdienen nur eine kurze Abfertigung, nämlich: unumwundene Verachtung. Unbegreiflich aber ist jedem östreichischen Patrioten jene Apathie deutscher Wortführer, welche sich leider auch anderwärts kund gab. Oestreich ist in seinem, durch wiederholte Staatsverträge verbrieften, guten Rechte, — Oestreich befindet sich in dem durch die preiswürdigsten Heldenmühen wiedererrungenen Besitze: — und desungeachtet wird ihm von deutschen Brüdern allen Ernstes angerathen, die jüngste Frucht glorreicher Siege, die Lombardei aufzugeben! Mußte es gerade ein Preuße, Herr v. Radowiß sein, welcher sich in der deutschen Nationalversammlung erhob, um